

Silvia Bonacchi

Bedeutung und Sprache: Frühe Beiträge zu einer Gestalt-Linguistik

In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben Sprach- und Denkpsychologen im Kreis der Gestalttheorie Ansätze zu einer gestaltpsychologisch orientierten Linguistik geliefert, die bedauerlicherweise aus verschiedenen Gründen nicht zu einer gestaltfundierten Linguistik weiterentwickelt wurden.¹ Gestalttheoretische Grundbegriffe wie „Prägnanz“, „gute Gestalt“, „Umzentrierung“ hätten ohne weiteres auf die Sprachbetrachtung angewandt werden können, und zwar in weit größerem Ausmaß als tatsächlich geschehen.² Bereits in jenen Anfängen der sprachpsychologischen Analyse im gestalttheoretischen Kreis waren viele Grundannahmen von Theorien, die die aktuelle linguistische Betrachtung von Sprache begründen, im Kern enthalten. Es waren damals insbesondere Karl Bühler und Dimitri Uznadze, die dem gestalttheoretischen Kreis nahe standen und an der seinerzeit gerade entflammten Debatte über Bedeutung aktiv teilnahmen. Sie lieferten originelle Ideen, deren Grundlage gestalttheoretische Konzepte waren. Die These, die ich dabei zu beweisen versuche, ist, dass der Rückgriff auf gestalttheoretische Kategorien wichtige Impulse zur Entwicklung einer umfassenden Theorie der sprachlichen Bedeutung liefern kann, die mit den aktuellen Theorien der kognitiven Semantik³, der anthropozentrischen und der relationalen Linguistik⁴ in Einklang stehen.

¹ Von den Versuchen in jüngerer Zeit sind hervorzuheben: Ertel 1975, Anttila 1977, Lakoff 1977, Langhoff 1980. Eine umfassende Bibliographie der gestalttheoretisch fundierten linguistischen Studien wurde von J. Skilters zusammengestellt (<http://gestalttheory.net/linguistics/lbiblio.html>, letzte Einsicht 30.8.2011). In der Zeitschrift *Psychologische Forschung* erschien bis 1938 eine Reihe von Artikeln zu dem Thema, darunter: Bühler 1923, Uznadze 1924 (auf beide Studien wird im Folgenden eingegangen) Engelhardt & Gehrcke 1928, Hirsch 1928, Arnheim 1928, Gemelli & Pastori 1933. Ab dem Wiedererscheinen der Zeitschrift nach 1949 sind folgende Beiträge zur Sprache und zur Sprachpsychologie zu erwähnen: Ertel 1964, Kristof 1966, Park 1966, Schönpflug 1966, Emrich & Heinemann 1966, Park & Metzger 1967, O'Connell 1969, O'Connell, Kowal & Hörmann (1969), Mikula (1971), Engelkamp, Merdian & Hörmann (1972), Hörmann & Terbuyken (1974). Für breitere semantische Fragenstellungen, die gestalttheoretisch untersucht werden können, verweise ich auf die Arbeiten von Jurgis Skilters (Skilters 2008a, 2008b und 2008c).

² Sehr wertvolle Anregungen, Ansätze zur theoretischen Reflexion und praxisfundierte kritische Bemerkungen zum Thema verdanke ich Thomas Fuchs, Gerhard Stemberger und Fiorenza Toccafondi, wofür ich mich an dieser Stelle bedanken möchte.

³ Besonders aufschlussreich sind die Bemerkungen in Bock & Hörmann 1974. Für eine umfassende Darstellung der Grundannahmen der kognitiven Semantik vgl. Croft & Cruse 2004 und Schwarz 2008. Zu der Entwicklungslinie, die von der Phänomenologie zur kognitiven Semantik führt, vgl. Elffers 1999, 310. Für eine umfassende Darstellung des Einflusses der Gestalttheorie auf die Entwicklung linguistischer Theorien vgl. Skilters 2008a, 204ff.

⁴ Vgl. Gruzca 2010 und Bonacchi 2011a

GESTALT THEORY

© 2012 (ISSN 0170-057 X)

Vol. 34, No.1, 31-54

I.

Der gestalttheoretische Ansatz zur sprachpsychologischen und sprachtheoretischen Forschung zeichnete sich seit seinen Anfängen durch die Fokussierung auf den Schwerpunkt der sprachlichen Bedeutungskonstitution aus. Das sprachpsychologische Erkenntnisinteresse galt folgenden Forschungsbereichen:

a) der Sprachpsychologie als Teil der Denkpsychologie – vor allem in der Erkundung der Frage, mit welchen Prozessen im Bewusstsein „Versprachlichungsakte“ verbunden sind;

b) der kognitiven Dimension der Sprache (sprachliche Weltgliederung und Weltstrukturierung);

c) wahrnehmungsbezogenen Aspekten (Sprache in ihrer konkreten, sprich: lautlichen und perceptiven Wahrnehmbarkeit, Lautenforschung, phonetische Aspekte);

d) affektbezogenen Aspekten („Gefühlswert“⁵ der sprachlichen Äußerungen).

All diese Schwerpunkte hätten die Koordinaten für die Entwicklung einer gestalttheoretisch fundierten und gestaltpsychologisch motivierten Semantik⁶ liefern können, die der psychologischen Bedingtheit der sprachlichen Bedeutungskonstitution Rechnung getragen hätte.

Bevor auf den Begriff „sprachliche Bedeutung“ und „sprachliche Bedeutungskonstitution“ (d.h. „Bedeutungskonstruktion“ seitens des Senders und „Bedeutungsrekonstruktion“ seitens des Empfängers) aus gestalttheoretischer Sicht eingegangen wird, ist es angebracht, kurz auf die Bestimmung dessen einzugehen, was mittels des Ausdrucks „Sprache“ bzw. „menschliche Sprache“ erfasst werden soll, also auf die Bestimmung des designativen und denotativen Gehalts des Wortes „Sprache“: Welche begriffliche Bestimmung, also welche denotative Valenz hat der Ausdruck „Sprache“? Was wird mit diesem Wort designativ erfasst bzw. worauf referieren wir mit dem Ausdruck „Sprache“?

Im unscharfen – und deswegen missverstandenen „holistischen“ – Sinne kann man mit „Sprache“ alles bezeichnen, was etwas ausdrückt – so können wir etwa im christlichen Sinne die ganze Welt (die Schöpfung) als „Sprache Gottes“ (im Johannes Evangelium, 1,1: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“) auffassen. Im linguistischen Sinne erfährt der Ausdruck „Sprache“ eine deutliche Bedeutungsverengung bzw. -präzisierung,

⁵ Zurückgegriffen wurde auf die Arbeiten von Karl Otto Erdmann (1858-1931), der in *Die Bedeutung des Wortes* (1910) zwischen Hauptbedeutung, Nebensinn und Gefühlswert eines sprachlichen Ausdrucks unterschieden hat und damit zur theoretischen Bestimmung der lexikalischen Semantik beigetragen hat: „Wörter sind noch anderes und mehr als Zeichen für Begriffe. Sie enthalten Werte, die nichts mit dem zu schaffen haben, was wir bis jetzt an den Wortbedeutungen untersucht haben; Werte, auf denen die feinsten Wirkungen der Sprache beruhen.“ (Erdmann 1910: 103)

⁶ Vgl. dazu Skilters 2008a, 213ff.

und zwar eine begriffliche Bestimmung im engen und im erweiterten Sinne. Im engen Sinne bezeichnet „Sprache“ die verbale Sprache, die lange der ausschließliche Gegenstand der linguistischen Forschung war. In wirklichen kommunikativen Interaktionen ist aber die verbale Sprache stets in nonverbale Kommunikationssysteme eingebettet, die körperbasiert sind. Die Körpersprache basiert auf einer natürlichen Grundlage, ist also zum Teil universell, zum Teil hat sie sich kulturell entwickelt: Im Laufe von Sozialisierungsprozessen lernen wir die Modalitäten, wie wir mit unserem Körper umgehen müssen, damit die Anderen unser Somatisches akzeptieren und verstehen können.⁷ Wir modulieren unsere Affekte: so mildern wir etwa Regungen des Ärgers durch Gesten, Mimik, Bewegungen, die sozial annehmbar sind.

Die Miteinbeziehung von nonverbalen Kommunikationssystemen in die linguistische Betrachtung hat die Notwendigkeit einer neuen Gegenstandsbestimmung und einer Klärung der Forschungsziele der linguistischen Forschung mit sich gebracht. Im erweiterten linguistischen Sinne wird unter „menschlicher Sprache“ die Gesamtheit aller menschlichen Ausdrucks- und Kommunikationssysteme subsumiert, über die Menschen verfügen und die vor allem die Funktionen haben, mit anderen Menschen zu kommunizieren. Im linguistischen Sinne wird also „Sprache“ als ein „Signifikationssystem“ verstanden, wodurch „Bedeutungen“ (Referenzbezug) durch wahrnehmbare Signale (verbale und nonverbale Äußerungen) vermittelt werden. „Versprachlichungsakte“ beziehen sich sensu stricto auf verbale Akte, durch die der Mensch die Welt sprachlich gliedert und verbal erfasst. Indem verbale Zeichen stellvertretend für Referenzobjekte stehen, haben sie eine symbolische Funktion. Bedeutungen und Werte werden innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft verbal festgelegt und in einem „Sprachsystem“, das ein „Anweisungssystem“ zwischen sprachlichen Äußerungen und Wirklichkeit darstellt, kodiert. Die Existenz eines festgelegten Sprachsystems, das Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft vorfinden, ermöglicht die zwischenmenschliche Kommunikation und schafft dabei die Voraussetzungen für soziales Handeln. Dank Sprache entwickeln sich Menschengruppen (Kommunikationsgemeinschaften, Kulturgemeinschaften) synlogisch – d.h. sie entwickeln ein gemeinsames geteiltes sprachliches und kulturelles Wissen – und können synergisch handeln – d.h. sie können u.a. ihre Motivationen zum Handeln verbalisieren und so gemeinsame Ziele verfolgen.

Daraus folgt, dass es nicht *eine* Sprache gibt, sondern nur *Sprachen*, und zwar so viele *Sprachen*, wie es Sprecher – Menschen – gibt. Wir können von „Sprache“ als Oberbegriff für die konkreten menschlichen Sprachen nur als Resultat eines Abstraktionsprozesses sprechen, der wissenschaftlichen Zwecken dient.

⁷ Zur nurture-nature-Debatte vgl. exemplarisch Wuketits 1990

II.

Die Erkenntnis, dass ein sprachliches Zeichen etwas ist, was anhand einer Festlegung (Konvention) für etwas anderes steht (also im scholastischen Sinne *aliquid pro aliquo*), reicht in die Antike zurück, allerdings löste die Frage nach der Bedeutungskonstitution anhand eines sprachlichen Zeichens erst am Anfang des 20. Jahrhunderts eine rege wissenschaftliche Debatte aus, an dem auch Sprach- und Denkpsychologen aus dem Kreis der Gestaltpsychologie teilnahmen.

Ferdinand de Saussure bezeichnete in seinem *Cours de linguistique générale* (1916) das Sprachzeichen als ein Band zwischen Signifikans (*signifiant*, einem Bezeichnenden, materiellen Träger und Signalgrundlage, in der Regel ein akustisches Signal) und Signifikat (*signifié*, einem Bezeichneten).⁸

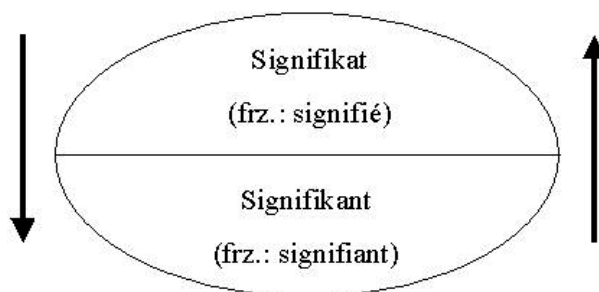


Fig. 1 De Saussure 1969

Ein Sprachzeichen kann auf anwesende und abwesende Gegenstände, Sachverhalte, materielle oder nicht materielle Entitäten referieren, weil es einen „begrifflichen“ und „unsinnlichen“ Gehalt hat und als Sinn-Substitut für etwas anderes auf Grund einer Konvention fungiert. Zwischen Inhalt und Ausdruck des Zeichens besteht eine reziproke Evokation, bzw. ein gegenseitiges Einander-ins-Gedächtnis-rufen. Auf Grund ihrer Konventionalität sind Zeichen „Träger“ von Bedeutungen. Der Gebrauch von Zeichen wird nach Saussure durch die sprachliche Fähigkeit (*langage*) geregelt, die das Funktionieren der Sprechorgane ermöglicht. Nach Saussure ist dagegen die *langue* das Sprachsystem, das der *parole*, der konkreten Sprechperformanz, zugrunde liegt. Die *langue* ist ein soziales Faktum, der gemeinsame Code, den die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft kennen und der durch gemeinsame Absprache vereinbart worden ist. De Saussure vergleicht die *langue* mit einem Wörterbuch, von dem jeder Sprecher in einer Sprachgemeinschaft ein Exemplar zugeteilt bekommen hat (vgl. de Saussure 1969, 38). Sie ist als ein System von separaten („diskreten“) Zeichen aufzufassen, die „diskreten“ Vorstellungen entsprechen.

⁸ Vgl. de Saussure 1969, 157: „Le signe linguistique unit non une chose et un nom, mais un concept et une image acoustique“.

Kurz darauf nahmen Charles Kay Ogden und Ivor Armstrong Richards eine differenzierte Stellung in dieser Debatte über Bedeutung ein. In dem für die Entwicklung der Semiotik und der Semantik grundlegenden Band „The Meaning of Meaning“ (1923) betonten sie die Rolle der symbolischen Funktion im Zustandekommen der sprachlichen Bedeutung und legten dabei die Grundlagen der Semiotik als Wissenschaft der Zeichen.⁹ Für Ogden & Richards hat das Wort als sprachliches Zeichen keinen semantischen Wert an sich, es trägt in sich selbst keine Bedeutung:

“Words, as everyone knows, *mean* nothing by themselves [...]. It is only when a thinker makes use of them that they stand for anything, or, in one sense, have *meaning*. They are instruments“ (Ogden & Richards 1966, 10).

Bei Ogden & Richards ist es immer der Mensch, der dem Wort eine Bedeutung gibt bzw. die Prozesse der Bedeutungskonstitution entwickelt. Das dyadische Modell de Saussures weicht bei Ogden & Richards einem triadischen Modell des Sprachzeichens, das durch ein „semiotisches Dreieck“ graphisch dargestellt werden kann:

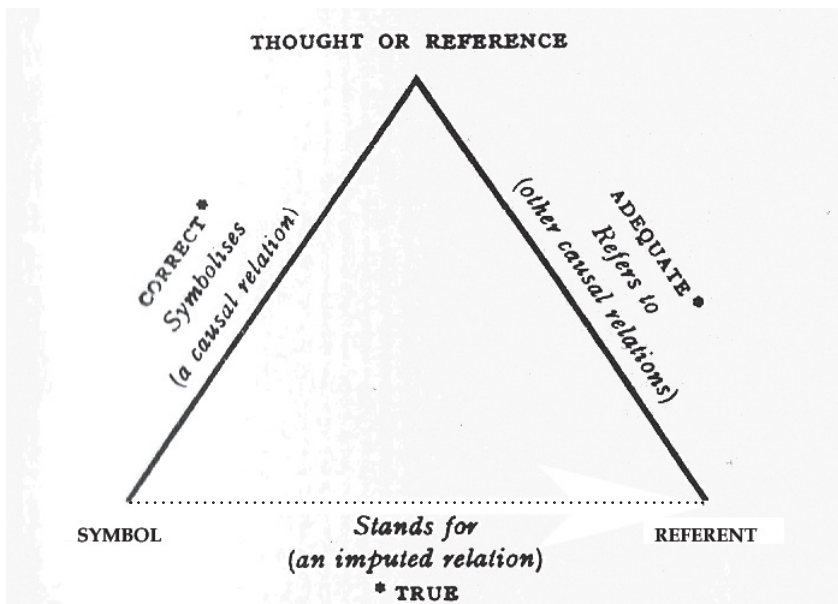


Fig. 2 Semiotisches Dreieck von Ogden & Richards 1966

⁹ Vgl. Ogden & Richards 1966, 9: “Symbolism is the study of the part played in human affairs by language and symbols of all kind, and especially of their influence on Thought. It singles out for special inquiry the ways in which symbols help us and hinder us in reflecting on things.”

Dabei wurden drei operative Grundbegriffe hervorgehoben, die für die Untersuchung von Bedeutung relevant sind: das Symbol (symbol), die Idee/Referenz (thought/reference) und das Ding/Referent (thing/referent). Die Symbole „äußern“ die Referenten (Things) durch den Rückgriff auf die Referenz (Thoughts): “Symbols direct and organize, record and communicate. In stating what they direct and organize, record and communicate we have to distinguish as always between Thoughts and Things” (Ogden & Richards 1966, 9). In dieser symbolischen Auffassung ist Bedeutung ein relationaler Wert zwischen Signifikanten (Signalen) und Referenzobjekten, der durch die Referenz (Denkinhalt) vermittelt wird; adäquate Bedeutungskonstitution, d.h. adäquate Bedeutungskonstruktion und -rekonstruktion hängt davon ab, ob Sprecher und Hörer über das gleiche semantische (kulturelle) Wissen verfügen, wofür sprachliche Signale mit Zeichenfunktion (Signifikanten) stehen und in welchem Gebrauchskontext bzw. pragmatischen Zusammenhang sie benutzt werden können.¹⁰ Die nicht durchgezogene Basislinie des Dreiecks veranschaulicht, dass Wörter nicht „an sich“ etwas bedeuten, sondern nur, wenn sie vom Menschen gebraucht werden. Wenn ich etwa „Hund“ sage, kann ich mich auf meinen Hund beziehen sowie auf den Hund meines Nachbarn oder auf einen imaginären Hund, ich kann aber auch eine Person als „Hund“ bezeichnen, wenn ich damit zum Ausdruck bringen will, dass diesem Menschen menschliche Eigenschaften fehlen. Ich kann also den Ausdruck „Hund“ in all diesen Fällen auf der Grundlage des Vorstellungsinhalts „Hündigkeit“ gebrauchen, den ich sowohl meinem Hund, als auch dem Hund meines Nachbarn, als auch einem imaginären Hund, als auch einem Menschen „zuweise“ und den das Sprachzeichen anhand einer von mir verinnerlichten bzw. akzeptierten Gebrauchskonvention vermittelt.

Eine wichtige, damit verbundene Einsicht war, dass sprachliche Zeichen (Symbole) psychologisch gesehen die Eigenschaft an sich haben, dass man ihre „Zeichenhaftigkeit“ (ihren symbolischen Charakter) verdrängt, und insofern das Medium, das sie vermittelt, nicht primär wahrnimmt. Daraus folgt, dass man leicht dem „Betrug der Zeichen“ unterliegen kann, d.h. dass man die sprachlichen Zeichen als die Sachen, Sachverhalte oder Zustände wahrnehmen kann, wofür sie stellvertretend stehen. Wenn ich etwas am Ende meines Briefes an eine geliebte Person schreibe: „Ich umarme dich“, kann der Adressat meine Worte tatsächliche als eine Umarmung empfinden, die aber de facto nur eine symbolische ist. Durch Wörter bauen wir eine symbolische Welt auf, die dann zu unserer „kulturellen Welt“ wird.

Diese Einsicht wurde zur gleichen Zeit der Veröffentlichung des Buches von Ogden & Richards von dem belgischen Maler René Magritte in einem Bild der

¹⁰ Die Hervorhebung der pragmatischen Aspekte in der Bedeutungskonstitution führte in der Semantik zur Entwicklung von gebrauchstheoretischen Ansätzen wittgensteinischer Prägung und repräsentationistischen Ansätzen. Für eine umfassende Analyse vgl. Topczewska 2012.

Sammlung „La trahison des images“ (Der Betrug der Bilder, 1928-1929) zum Ausdruck gebracht:



Fig. 3 René Magritte, „Ceci nest pas une pipe“, aus *La trahison des images*, 1928/29

Unter dem Bild einer Pfeife stehen die Wörter: „Ceci nest pas une pipe“, also: Es ist nicht die Pfeife selbst, die man sieht, sondern das Bild einer Pfeife; Gemälde oder Fotos oder eben auch Sprache sind nicht die Wirklichkeit, sondern nur ihr Abbild.

III.

Die Gestaltpsychologen und die Gestaltsprachforscher der ersten Generation nahmen an dieser Diskussion über Bedeutung teil und Forschungsergebnisse der aktuellen linguistischen Forschung vorweg. Im Folgenden sei auf zwei Studien eingegangen, die in der *Psychologischen Forschung* kurz nacheinander, nämlich in Band 3 (1923) und in Band 5 (1924), publiziert wurden: auf die Studie Karl Bühlers „Über den Begriff der sprachlichen Darstellung“¹¹ (1923) und auf die Studie Dimitri Usnadzes „Ein experimenteller Beitrag zum Problem der psychologischen Grundlage der Namengebung“ (1924). Beide Aufsätze sind der Bedeutungskonstitution gewidmet und stehen in engem Zusammenhang einerseits miteinander, andererseits mit grundlegenden gestaltpsychologischen Studien, die in der gleichen Zeit erschienen sind und eine sehr wichtige Rolle für die Entwicklung der Gestalttheorie spielten: Kurt Lewins „Das Problem der Willensmessung und das Grundgesetz der Assoziation“ I/II (1922, *Psychologische Forschung*, Band 1 und 2), Kurt Koffkas „Bemerkungen zur Denkpsychologie“ (1927, *Psychologische Forschung*, Band 9), vor allem aber Max Wertheimers Studie „Untersuchungen zur Lehre der Gestalt“ (Teil I: 1922, *Psychologische Forschung* 1 und Teil II: 1923, *Psychologische Forschung* 4), in der Wertheimer den Prägnanz-Begriff und bzw. das Gesetz der „guten Gestalt“ beschrieb.¹²

¹¹ Vgl. dazu Ueda o.J.

¹² Aus Platzgründen ist es hier nicht möglich, näher auf die Verbindung der Studien von Bühler und Usnadze

Die Studien von Bühler und Usnadze sind der Beziehung zwischen Denkprozessen und Versprachlichungsakten gewidmet, gehen also auf das Problem der Deutung des sprachlichen Zeichens bzw. auf die Modalitäten der Bedeutungskonstitution aus gestalttheoretischer Sicht ein.¹³ Bühlers Aufsatz „Über den Begriff der sprachlichen Darstellung“ (1923) ist der „stellvertretenden“ bzw. symbolischen Funktion¹⁴ der sprachlichen Zeichen gewidmet; darin sind schon die Grundannahmen seines Hauptwerkes *Sprachtheorie* (1934) im Kern enthalten. Bühler geht von drei Dimensionen des Sprachsinnes aus, d.h. drei „Richtungen“, in denen ein Sprachzeichen (etwa ein Wort, eine Äußerung, ein Satz) „Bedeutungsträger“ sein kann: *Kundgabe* (in Bezug auf den Sprecher), *Auslösung* (in Bezug auf den Adressaten), schließlich *Darstellung* (in Bezug auf Gegenstände und Sachverhalte, die sprachlich abgebildet bzw. zur sprachlichen Darstellung kommen):

„[...] so bleiben immer noch drei Dimensionen des Sprachsinnes, drei Richtungen, in denen ein Sprachzeichen Bedeutungsträger sein kann, die Richtungen auf den Hörer, den Sprecher und auf Gegenstände und Sachverhalte“ (Bühler 1923, 283).

Wenn ein Sprecher etwa den einfachen, harmlosen Satz formuliert: „Es regnet“, erfordert die adäquate Rekonstruktion der Bedeutung seitens des Hörers die Berücksichtigung dieser Pluridimensionalität. Der Satz (der „phonetische Akt“ nach Austin 1972, 100, 113ff.) ist eine Äußerung, der folgende Sprechakte¹⁵ zugrunde liegen können: a) ein assertiver Sprechakt (ich stelle etwas fest, ich bilde die Wirklichkeit sprachlich ab, d.h. ich halte fest, dass das Wetter heute nicht schön ist); b) ein expressiver Sprechakt (die Äußerung gibt den Zustand des Sprechers kund, etwa Irritation, dass das Wetter nicht schön ist und mir etwa einen Spaziergang im Freien nicht ermöglicht); c) ein Appell (ein direkter Sprechakt), z.B. einfach eine Aufforderung an den Hörer, die Irritation des Sprechers zu teilen. So ist die „Bedeutung“ dieser Äußerung nicht „absolut“ bzw. kontextunabhän-

mit diesen gestalttheoretischen Studien einzugehen.

¹³ In seinem Hauptwerk *Sprachtheorie* (1934) hebt Bühler mehrmals das Potenzial der Gestaltpsychologie für die linguistische Forschung hervor (vgl. u.a. Bühler 1934: 151, 154f., 256ff., 289, 303, 315, 329). Bühlers ganzheitlicher Ansatz deckt sich nur in bestimmten Aspekten mit dem gestalttheoretischen, aber seine sprachtheoretischen Ausführungen basieren auf gestaltpsychologischen Annahmen. Zwischen Bühler und den Gestalttheoretikern gab es Spannungen, die wohl auf die eher kühle Rezeption von Bühlers Studie „Gestaltwahrnehmungen“ (1913) im gestalttheoretischen Kreis zurückzuführen ist (vgl. dazu die Aussage von Charlotte Bühler in „Erinnerungen an Karls Leben“, http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/Biographien/B%C3%BChler,_Karl, letzte Einsicht 12.12.2011).

¹⁴ Im gleichen Jahr erschien auch Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen*. Die Bedeutung von Cassirer wird sowohl von Bühler als auch von Usnadze betont.

¹⁵ Für die Terminologie sei hier auf die Klassifikation der Sprechakte Searles hingewiesen, vgl. Searle 1982, 31ff.

¹⁶ Unter äußerem Kontext wird die zeitliche und räumliche Situierung des Sprechaktes, die Identität der Teilnehmer eines konkreten Sprechaktes, das Verhältnis der Teilnehmer zueinander, ihr Wissen oder ihre Absichten in der Durchführung eines konkreten Sprechaktes verstanden (vgl. Levinson 2000, 69). Sperber & Wilson verstehen „Kontext“ als „inneren Kontext“, d.h. die Gesamtheit der Hypothesen und Wissenspräsuppositionen, auf die ein Hörer zurückgreift, um eine gegebene Äußerung zu deuten (Sperber & Wilson 2002: 132).

gig¹⁶ bestimmbar, weder im Sinne ihres begrifflichen Inhalts noch in ihrem Gebrauchspotenzial, sondern immer jeweils nur innerhalb eines gegebenen Feldes (im gestalttheoretischen Sinne) in Bezug auf den Sprecher, auf den Hörer und auf die sprachlich „abgebildete“ (symbolisierte) Wirklichkeit zu deuten. Sprachliche Äußerungen müssen in einem Koordinatensystem angeordnet und zugeordnet werden, um signifikant zu sein (Bühler 1923, 286ff.). Diese Feldgebundenheit ist im „Zeigefeld“ und im „Symbolfeld“ spürbar, denn Sprachzeichen müssen immer in einem „Umfeld“ angeordnet werden, das die Koordinaten für die (Be)Deutung der Sprachzeichen liefert. Das „Zeigefeld“ umfasst die Koordinaten des Zeigens auf Referenzobjekte, allen voran die Origo (das Hier-Jetzt-Ich-System)¹⁷; das „Symbolfeld“ umfasst die Koordinaten der symbolischen Signifikationswelt. Sprachliche Zeichen sind also Ordnungszeichen, d.h. Symbole, womit phonetisch, haptisch, visuell Wahrnehmbares mit Vorstellungen verbunden bzw. Vorstellungen zugeordnet wird, mit denen die Welt gegliedert wird:

“Die Wörter unserer Sprache fungieren in der Darstellung als Symbole und Ordnungszeichen: die hörbaren Gebilde weisen im Satzverbände kraft der an sie geknüpften „Bedeutungen“ auf Gegenstände hin und geben Anweisungen, wie an diesen Gegenständen der Sachverhalt zu konstituieren, zu entnehmen ist” (Bühler 1923, 292).

Sprachliche Zeichen sind „Signaturen, Ordnungszeichen“¹⁸, und somit „Hilfsmittel der Platzanweisung“ (Bühler 1923, 231). In diesem Sinne sind sie Mittel der kognitiven Gliederung bzw. der Versprachlichung der Welt:

“Dem Gegenstand angeheftet, leisten sie nur das eine, dass sie den Zeichenkundigen instand setzen, die gemeinte Einordnung zu vollziehen” (Bühler 1923, 291).

Im Gegensatz zu einer elementaristischen Auffassung der Sprache, wie sie etwa von de Saussure vertreten wurde – Sprache sei ein System von „diskreten“ sprachlichen Zeichen, die „diskreten“ Vorstellungen entsprechen – sieht Bühler also das sprachliche Zeichen mitten in einem (Um)Feld, das durch Feldkräfte bedingt wird: a) durch die Wirklichkeit (Gegenstände und Sachverhalte), auf die sprachlich referiert wird, b) durch den Sprecher und c) den Hörer als psychophysische Systeme. Im Rahmen dieser Feldkräfte erfolgt die Bedeutungskonstitution. In *Sprachtheorie* wird Bühler dieses Konzept folgendermaßen graphisch darstellen:

¹⁷ Die Origo umfasst nach Bühler: 1) den Sprecher als zentrale Person; 2) die Äußerungszeit des Sprechers als die zentrale Zeit; 3) den Aufenthaltsort des Sprechers zur Äußerungszeit als der zentrale Ort; 4) den Punkt des Diskurses, an dem sich der Sprecher bei Produktion der Äußerung befindet als Diskurszentrum; 5) den sozialen Status des Sprechers und des Angesprochenen als das soziale Zentrum (vgl. Bühler 1934, 107, 136).

¹⁸ Bühler unterscheidet zwischen „Zusammenhangszeichen“, die mit Peirces Worten indexikalischen Wert haben, und Ordnungszeichen, die symbolischen Wert haben (Bühler 1923, 290).

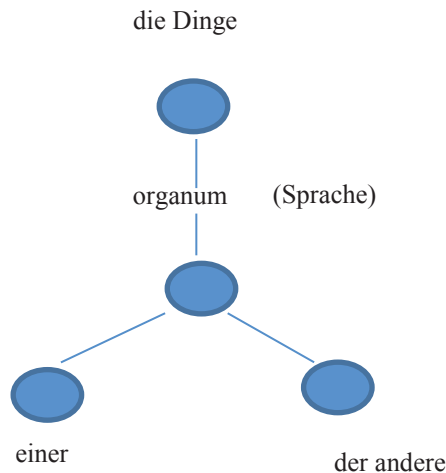


Fig. 4 Das Organon-Modell (Bühler 1934, 25)

Bei dem „Einen“ (Sprecher) und dem „Anderen“ (Hörer) geht es um zwei psychophysische Systeme, die Signale von bestimmten Reizquellen wahrnehmen und die eine Änderung im System verursachen (Bühler 1934, 26). Psychologisch gesehen „zeigt“ sich immer der Sprecher in der Äußerung, und zugleich „appelliert“ er an den Hörer, in dem er eine Reaktion bei ihm auslöst. Sprache (das sprachliche Zeichen) hat also für Bühler eine dreifache Valenz:

“Es [das sprachliche Zeichen, S.B.] ist *Symbol* kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, *Symptom* (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und *Signal* kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen” (Bühler 1934, 28).

Für Bühler sind die Funktionen der Kundgabe (Ausdruck) und der Auslösung (Appell an den Hörer) sprachgeschichtlich gesehen frühere Phasen als die Darstellungsfunktion, die sich erst später mit der zunehmenden Rolle von Abstraktionsprozessen entwickelt hat:

“[...] die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung lehrt, dass in dem unvermittelten Ausdruck seelischer Erlebnisse des Sprechers und der korrespondierenden Auslösung sinnvollen Mitmachens, sinnvoller Reaktionen im Hörer die primären Leistungen menschlicher Sprache zu erblicken sind” (Bühler 1923, 285).

Bei primärer „Kundgabe“ und „Auslösung“ ist die Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks der sprachliche Ausdruck selbst in dem Sinne, dass die Zuordnung von Wahrnehmbarem und die Vorstellung direkt (unvermittelt) ist. Diese Funktion ist in bestimmten sprachlichen Äußerungen *sensu largo* – etwa in den Zeigegeesten, in der Lautmalerei, in Interjektionen – deutlich erkennbar. Im Laufe der sprachlichen Entwicklung, die mit dem Zustandekommen von organisierten

Gruppen einhergeht, ist ein Abstraktionsprozess eingetreten, in dem die sprachlichen Äußerungen zunehmend stellvertretend für etwas standen, das abwesend war. Die Entnahme des Sachverhaltes aus der sprachlichen Äußerung erfolgte vermittelt und setzte ein Wissen über die bestehende Zuordnung und Anordnung voraus. Aus dem sprachlichen „Zeigefeld“ entwickelte sich kraft einer Übertragung bzw. eines Abstraktionsprozesses ein „Symbolfeld“. Im „Zeigefeld“ liefern anschauliche Vorstellungen die Grundlage für die Bedeutungskonstitution, im Symbolfeld sind es Begriffe. Sprachzeichen sind nach Bühler keine einfachen „Elemente“, sondern komplexe Gebilde; ihr Gebrauch ist an Feldgesetze gebunden, die die zwei grundsätzlichen Dimensionen des Sprachzeichens (das „Symbolfeld“ und das „Zeigefeld“) bestimmen.

“Die Sprache malt nicht [...] sondern symbolisiert; die Nennwörter sind Gegenstandssymbole. Aber ebenso wie die Farben des Malers einer Malfläche, so bedürfen die sprachlichen Symbole eines Umfeldes, in dem sie angeordnet werden. Wir geben ihm den Namen *Symbolfeld* der Sprache” (Bühler 1934, 150f.).

Im Symbolfeld wird die Untrennbarkeit von syntaktischen (grammatischen) und lexikalischen Elementen der Sprache spürbar. In einer elementaristischen Auffassung der Sprache sind die lexikalischen Elemente der „Stoff“, dem durch die grammatischen (syntaktischen) Regeln eine Form verliehen wird. Es geht um paradigmatische und syntagmatische semantische Beziehungen¹⁹, die das Zustandekommen der „Bedeutung“ bestimmen. Diese elementaristische Auffassung wurde nach Bühler durch die „Gestaltdebatte“ (Bühler 1934, 151) in Frage gestellt. „Bedeutung“ lässt sich also immer im Sinne der Gestalttheorie als eine Größe höherer Ordnung auffassen und strukturiert sich auf verschiedenen Komplexitätsstufen in Zusammenhang mit der Ebene der sprachlichen Ausformung: Phonem, Wort, Satz und Satzgefüge (Bühler 1934, 258). Auf allen Ebenen lassen sich Gestaltgesetze erkennen:

“Denn erstens gibt es [...] auch Gestaltmomente, die konstant bleiben müssen [...]; ich denke z.B. an die Betonungsgestalt der Wortbilder [...]. Wenn wir das Worterkennen noch einmal mit dem Erkennen von Menschen vergleichen, so entspräche die weitgehend konstante Betonung der mehrsilbigen Wörter im Deutschen etwa jenen physiognomisch konstanten Zügen des menschlichen Gesichtes, die sich nicht bei jedem Zornanfall oder Angsteffekt verändern und das Wiedererkennen eines Gesichtes erheblich erschweren, wenn sie einmal faktisch variieren. Man verschiebe in einem deutschen Text die Akzente von den Stammsilben der Wörter hinweg auf die Endsilben – und der Lautstrom klingt fremd, fast unanalysierbar auch dem geübten Hörer” (Bühler 1934, 289).

¹⁹ Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen zwischen den Wörtern bestehen, wenn ein Sprecher bei der Produktion eines Satzes unter ihnen auszuwählen hat. Wörter können dieselbe Stellung in der Redekette haben, z.B.: ich habe mit ihm eine gute Zeit/Ich hatte mit ihm eine gute Zeit (Bondzio 1984, 101). Syntagmatische Beziehungen sind verantwortlich für die „Kombination der Wörter im Satz“ (ebda); dazu gehört Valenz als das Wissen des Sprechers über die syntaktische und semantische Verbindbarkeit der Wörter im Satz.

Das Band zwischen Repräsentanten und Repräsentaten ist bei der symbolischen zeichenhaften Darstellung nicht mehr das der „direkten“ Abbildung, sondern das Resultat einer Konvention. Dieser Symbolisierungsprozess betrifft nicht nur sprachliche Äußerungen, sondern auch alle Handlungen, die über ihre direkte Bedeutung hinaus eine zusätzliche, nicht direkte, sondern symbolische bzw. kulturelle Bedeutung entwickeln:

“Nicht zu vergessen, dass auch Vorgänge, Tätigkeiten aller Art als Zeichen fungieren können; von symbolischen Handlungen war einmal das ganze Kulturleben durchsetzt wie die ganze Welt dem Menschen voll dinghafter Zeichen war” (Bühler 1923, 283)

So haben wir nach Bühler in der Sprache eine zweifache Schichtung: a) eine Schicht der direkten Repräsentation, wo eine sprachliche Äußerung für sich steht, also „Ausdruck“ ist – z.B. das Stöhnen oder den zart geflüsterten Namen des Geliebten für einen psychophysischen Zustand der Wonne; b) eine Schicht der indirekten Repräsentation, wo für die Deutung des Zeichens das Wissen über dessen Zeichen-Funktion erforderlich ist – z.B. erfordert die Anrede: „Du Mäuschen!“ vom Hörer ein Wissen über die Verwendung von Zoonymen als affektive Bezeichnungen, um adäquat gedeutet zu werden. Bühler betont, dass die linguistische Reflexion diese erste Schicht verdrängt und das Verhältnis zwischen sprachlichen Zeichen und ihrer Bedeutung als eine bloße Relation Form-Inhalt aufgefasst habe (Bühler 1923, 284f.). Man hat dabei bestimmte sprachliche Komponenten außer Acht gelassen, wie die wahrnehmbare Qualität der sprachlichen Äußerungen, Sprachmelodie, Intonation, Prosodie, wahrnehmungsspezifische Werte. In Anlehnung an die Arbeit K.O. Erdmanns *Die Bedeutung des Wortes* (Erstauflage 1900) betont Bühler mit Nachdruck, dass Wörter (sprachliche Äußerungen) über ihren begrifflichen Inhalt hinaus einen „Gefühlswert“ haben (können), der dem Sprecher direkt entspringt und den Hörer direkt anspricht:

“Der Gefühlswert kennzeichnet dann nicht sowohl das, wovon gesprochen wird, als vielmehr den, der spricht. Sagt man z. B. statt betrügen: *bemogeln* oder *beschummeln*, statt betrunken: *benebelt* oder *besoffen*, so wird dem Hörenden nicht nur die Mitteilung von dem Zustande oder der Handlung eines Dritts gemacht: ihm wird gleichzeitig ein Seelenzustand des Sprechenden übermittelt, eine strenge oder leichtfertige, eine liebenswürdige oder rohe Auffassungsweise” (Erdmann 1910, 110).

Anhand dieser Vielschichtigkeit lässt sich feststellen, dass Darstellung, Kundgabe und Auslösung keine „einfachen“ Funktionen sind, sondern Feldkräfte darstellen, die gegenseitig aufeinander wirken. Die Bedeutung einer sprachlichen Äußerung ist nicht das summative Resultat dieser drei Funktionen, sondern sie kommt als ein Mehr zustande, das Gestaltgesetzen, allen voran Prägnanzgesetzen unterliegt.

Die Sprachauffassung Bühlers fand Bestätigung in den Ergebnissen der sprachpsychologischen Studie Dimitri Usnadzes „Ein experimenteller Beitrag zum Problem der psychologischen Grundlage der Namengebung“ (1924), die im Band 5 der Zeitschrift *Psychologische Forschung* veröffentlicht wurde. Im Experiment von Usnadze wurden Versuchspersonen (georgischen Sprechern) Zeichnungen gezeigt, die Gestalten abbildeten, die man nur zum Teil bzw. nicht eindeutig auf bekannte Objekte bzw. Gegenstände zurückführen konnte. Die Versuchspersonen sollten diesen Bildern Namen geben und dann dabei ihre Wahl erklären.²⁰ Usnadze ging von den folgenden Fragestellungen aus: Wie wird aus einem Lautkomplex ein Wort (Usnadze 1924, 24) bzw. wie werden Lautkomplexe zur „Sprache“? Was geschieht im Bewusstsein der Versuchspersonen, wenn diese die Lautkomplexe wahrnehmen, unter denen sie einen für die Zeichnung passenden Namen auszuwählen haben? (Usnadze 1924, 31).

Usnadze sieht zwei Momente, die den Prozess der Bedeutungskonstitution bei einer neuen Namengebung bestimmen: „das Moment der Bedeutungsverleihung im allgemeinen“ und „das Moment der bestimmten Bedeutungsverleihung“. Der Lautkomplex wird in diesen Momenten als „Träger“ einer fest umgrenzten Bedeutung bzw. als „Zeichen“ für einen Gegenstand, Sachverhalt oder sonstiges erlebt, wenn er als Ausdruck „einer strukturellen Gesamtanlage des Bewusstseins, eines Affektes oder eines Wunsches“ hervortritt (Usnadze 1924, 24). Der Lautkomplex „Mutter“ ist etwa für das Kind – erklärt Usnadze – nicht primär die Bezeichnung eines Referenzobjektes, sondern kann in einem gegebenen Moment als der Ausdruck eines bestimmten Wunsches angesehen werden, den das Kind befriedigen möchte (Usnadze 1924, 24). Diese Momente sind nach Usnadze untrennbar: ein Sprachzeichen ist immer primär, mit Bühlers Worten, Kundgabe (Ausdruck) und Auslösung (Appell), erst später Darstellung. Referenzobjekte müssen also immer intendiert und psychologisch motiviert sein, um sprachlich „abgebildet“ werden zu können. Bei sprachlichen Äußerungen geht es nicht um „lineare“ Prozesse, sondern um die Interaktionen von verschiedenen psychischen (perzeptiven, affektiven, kognitiven) Systemen.

Darüber hinaus zeigte die Untersuchung Usnadzes, welche Mechanismen bei der Namengebung am Werk sind. Die Versuchspersonen gingen von den Gesamtbildern oder von Teilen von ihnen aus, um das Bild zu benennen.²¹ Sie ten-

²⁰ Bedauerlicherweise sind die Bilder nicht abgebildet, die Versuchspersonen haben georgisch gesprochen, im Aufsatz werden die Antworten ins Deutsch übersetzt, nur die Namen werden aus dem Georgischen transliteriert.

²¹ Von den Teilen: „Nach dem ersten Anblick schien die Assoziation mit etwas Bekanntem ganz zu versagen, denn das Ganze der Zeichnung sagte mir so gut wie nichts. Daher versuchte ich, die Teile des Ganzen zu berücksichtigen und wenigstens künstlich irgendeine Ähnlichkeit mit etwas herzustellen. Nun fiel mir ein, dass ein Teil der Zeichnung wirklich an einen Fels erinnerte...“ (Usnadze 1924, 30). Vom Gesamtbild: „Zunächst fiel mir nichts ein. Auf mein Bemühen, die Zeichnung mit etwas Ähnlichem zu verknüpfen, wurde in mir die Vorstellung wach, die der [sic] Gestalt der Zeichnung passte“ (Usnadze 1924, 30).

dierten dazu, das Unbekannte (Unbenannte) auf das schon Bekannte (Benannte) zurückzuführen²², zugleich trat durch das Vergleichen und das Beziehen des Neuen auf das Alte ein Prozess der Unterscheidung auf. Usnadze differenzierte drei grundlegende Momente: a) die Wahrnehmung des zu benennenden Objektes; b) die Wahrnehmung der Lautkomplexe; c) die Grundlagen der Namengebung. Bei der Wahrnehmung des zu benennenden Objektes wurde die Zeichnung auf der Grundlage des vorhandenen sprachlichen und nicht sprachlichen Wissens kognitiv strukturiert. Grundsätzlich wurde das Neue auf das Alte zurückgeführt, alte Schemata wurden aktiviert und modifiziert, in einigen Fällen hervorstechende Merkmale thematisiert, neue Gruppierungen versucht. Es ging also grundsätzlich bei der Bedeutungskonstitution um Assimilierungsprozesse des existierenden sprachlichen Wissens an das Neue bzw. neu zu benennende, also um Umzentrierungsprozesse:

“Man könnte meinen, dass es regelmäßig so sei, dass die Versuchsperson mit einer bestimmten Vorstellung, die für sie die Bedeutung des zu benennenden Objektes ausmacht, an die Lautkomplexe herantrete und diese in der Richtung zu dieser Vorstellung assimiliere. Das ist aber nicht der Fall: eine solche eindeutige oder eindimensionale Determination der Lautkomplexe kommt nur in seltenen Fällen zustande. Häufiger [...] geht der Aufbau der Bedeutungsvorstellung nach dieser oder jener Richtung dem Durchsehen der Lautkomplexe nicht voran, sondern folgt demselben nach. Es schwebt in solchen Fällen der Versuchsperson die Bedeutungsvorstellung allgemein und schematisch vor, und sie wird konkret und anschaulich vollendet erst an der Hand [sic] der Lautkomplexe, welche durch ihren Klanglaut im Bewusstsein der betreffenden Person irgendeine in das Schema der Bedeutung irgendwie hineinpassende Vorstellung wachrufen” (Usnadze 1924, 32).

Die folgenden Strukturierungstendenzen ließen sich feststellen: a) aufgrund einer bestimmten Beziehung zwischen den Teilen wurde das Gesamtbild in zwei oder mehrere Teile gegliedert, die sich auf schon bekannte Bilder zurückführen ließen; b) aufgrund der Anpassung an eine schon vorhandene Vorstellung; c) aufgrund der Überlagerung mit einer „Gefühlslage“; d) aufgrund eines nicht näher zu bestimmenden „allgemeinen Eindrucks“ wurden die Bilder benannt und somit gedeutet (Usnadze 1924, 31). Der Lautkomplex kann ein Objekt bezeichnen, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind:

“a) Angleichung des Lautbestandes der gegebenen Lautkomplexe an denjenigen des einer der bekannten Sprachen entnommenen Wortes, das zum Ausdruck der apperzipierten Bedeutung des zu benennenden Objektes gebraucht wird (*assoziativer Faktor*); b) das Erlebnis des Zusammenpassens von erfasster individueller Gestalt des Lautkomplexes und des Objektes (*Gestaltverwandtschaftsfaktor*); c) das emotionale Zusammenpassen derselben (*emotionaler Faktor*) und d) das Erleben des eigenartigen Zustandes, der die Wahrnehmung der beiden Kompo-

²² Ein Proband sagte: „Als ich die Zeichnung anschaute, stellte ich mir eine Fliege vor...“ (Usnadze 1924, 29).

nenen begleitet und von den Versuchspersonen als ein allgemeiner Eindruck bezeichnet wird" (Usnadze 1924, 38f.).

Nach Usnadze liegt der Bedeutungskonstitution eine Bedeutungsvorstellung zugrunde (Usnadze 1924, 32), die als das Mittelglied zwischen der Wahrnehmung eines Objektes und seiner Versprachlichung fungiert. Zu betonen ist, dass diese Phase der Bedeutungsvorstellung noch etwas psychisch Flüssiges ist: „es [Bedeutungsvorstellung, S.B.] ist etwas Emporschwebendes, während jenes [Bedeutungsdeterminierung, S.B.] etwas nach unten Gerichtetes ist“ (Usnadze 1924, 37). Diese Bedeutungsvorstellung tritt in Form einer abstrakten Repräsentation auf (Usnadze 1924, 34), die dann konkretisiert werden muss, oder in Form einer Assoziation mit anderen Vorstellungen, etwa in Form von Lautsuggestionen (der Lautkomplex „klingt“ gut). Bei der Bedeutungskonstitution haben wir es also mit einem Aufeinanderfolgen von psychischen Spannungs- und Gleichgewichtszuständen zu tun. Anhand des Wahrnehmbaren tauchen semantische Vorstellungsinhalte auf, die das Ergebnis der Interaktion verschiedener kognitiver, affektiver, volitiver Komponenten sind. Diese Vorstellungsinhalte weisen verschiedene Festigkeitsgrade auf. Eine Bedeutung wird konstituiert, wenn ein Vorstellungsinhalt, der durch ein wahrgenommenes Signal evoziert wird, „sitzt“ bzw. eine gewisse Stabilität aufweist. Die so konstituierte Bedeutung kann aber „kippen“, wenn die Feldkräfte (der äußere und der innere Kontext), bzw. das Umfeld der Bedeutungskonstitution sich ändert. Hier zeigt sich, dass die von Usnadze beschriebene Namensgebung Prägnanzgesetzen, allen voran dem der „guten Gestalt“ unterliegt. So berichtete eine Versuchsperson:

“Die Zeichnung habe ich mit nichts in Verbindung gebracht. Aber ich bekam einen allgemeinen, nicht näher zu bestimmenden Eindruck, und nun leitete mich bei der Namengebung dieser Eindruck. Ich wählte einen Komplex aus, der mir am geeignetsten erschien; warum, kann ich nicht sagen; ich fühle aber bestimmt, dass dieser Komplex wirklich am besten passt” (Usnadze 1924, 31).

Auch die Wahrnehmung von Lautkomplexen wird durch Gesamtstrukturierungsgesetze gesteuert, die zur „guten Gestalt“ neigen: „Nun ist es begreiflich, dass von den Versuchspersonen nur derjenige Lautkomplex zum Namen ausgewählt wird, dessen Gestalt der der Zeichnung am besten passt.“ (Usnadze 1924, 35). Usnadze spricht vom „rechten Wort“, das in „befriedigender Festigkeit“ (Usnadze 1924, 39) sitzt.²³

²³ Beeindruckend ist die Nähe dieser Gedanken an die Position, die Robert Musil, Autor des Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“, in seinem Aufsatz „Literat und Literatur“ (1931) einnimmt, der als poetologisches Pendant zum Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ betrachtet werden kann. Robert Musil hatte mit den Gründern der Gestaltpsychologie in Berlin bei Carl Stumpf Philosophie und Psychologie studiert, hatte auf eine wissenschaftliche Laufbahn zugunsten der Literatur verzichtet, verfolgte dennoch mit großem Interesse die weitere Entwicklung der Gestalttheorie. Robert Musil hat in seinem Aufsatz anhand einer Analyse der Anfangsverse des Goethe-Gedichts „Nepomuks Vorabend“ („Lichtlein schwimmen auf dem Strome/Kinder singen auf der Brücken“) auf die Mechanismen der Gestaltung von Versen hingewiesen (Musil 1978, 1212). Ist

Zwischen dem zu benennenden Objekt (Vorlage) und einem Lautkomplex wird eine Verbindung hergestellt, die als die Grundlage der Namengebungsfunktion anzusehen ist. Die Verbindung zwischen Vorstellungen, die einem Lautkomplex und einem Gegenstand inhärent sind, liefert den Kern dessen, was als „Bedeutung“ des Wortes betrachtet werden kann (Usnadze 1924, 36). „Sprache“ ist also nach Usnadze nicht ein System von Zeichen, sondern es ist das, was diese Zeichen signifikant macht.

IV.

In den Studien Bühlers und Usnadzes wurde deutlich darauf hingewiesen, dass „Sprache“ in ihrer semantischen, bedeutungsvermittelnden Valenz gestalthaft ist und Feldgesetzen, insbesondere Prägnanzprinzipien, unterliegt. Das Prägnanzprinzip bzw. das Gesetz der guten Gestalt (Metzger 1966, 699ff.) spiegelt eine dem Menschen angeborenen Strukturierungstendenz wider, die auf dem natürlichen menschlichen Bedürfnis basiert, Ordnungen und Regelmäßigkeiten bzw. Gleichgewichtszustände herzustellen. Der Prägnanzbegriff bietet eine besondere Aufschlusskraft für die Analyse der Probleme „Gliederung, Bezugssystem, Zentrierung und (vor allem) Ordnung“ (Rausch 1966, 905). Diese Strukturierungsdynamik wurde zunächst an visuellen Formen und Figuren, dann an der akustischen Gestaltwahrnehmung nachgewiesen, und erwies sich als grundlegend in den Prozessen der perzeptiven Bedeutungskonstitution. Eine Anordnung von visuellen Gestalten wird immer so erlebt, dass eine möglichst einfache (prägnante) Figur entsteht.²⁴ Eine Figur wird bevorzugt wahrgenommen, wenn sie eine „gute Gestalt“ aufweist und zur Schließung in einer möglichst einfachen Struktur tendiert. Eine offene Gestalt weist einen Spannungscharakter auf, woraus resultiert, dass ein Beobachter „natürlicherweise“ bemüht ist, die Gestalt zu schließen bzw. zu vervollständigen. Die Weise, wie eine Gestalt geschlossen wird, hängt einerseits vom Beobachter, andererseits aber von der Beschaffenheit der Gestalt selbst ab.

In der Sprache lassen sich analoge Prozesse feststellen.²⁵ Sprachliche Zeichen

ein Wort nur „das Siegel auf einem lockeren Band von Vorstellungen“ (Musil 1978, 1213), sitzen in der Poesie die „rechten Worte“ in befriedigender Festigkeit (Usnadze 1924, 39): „Die wissenschaftliche Unterlage dieser Durchdringung von Form und Inhalt bildet der Begriff der „Gestalt“. Gestalten [...] lassen ja Vergleiche und Klassifizierungen zu, aber sie enthalten doch auch etwas sehr Individuelles, ein So und nicht weiter. [...] Dabei ist die wissenschaftliche Frage, wohin das Phänomen der Gestalt in der Stufung der psychologischen Begriffe gehöre, umstritten [...]; sicher ist jedoch, dass es dieses Phänomen gibt und dass wichtige Eigentümlichkeiten des künstlichen Ausdrucks, zum Beispiel Rhythmus und Melodie, den seinen ähnlich sind“ (Musil 1978, 1218f.). Für eine umfassende Analyse vgl. Bonacchi 1998, 276ff und Bonacchi 2011b

²⁴ Zu den wichtigsten Faktoren bei der Gestaltgliederung gehören nach Wertheimer 1923: Faktor der Gleichheit bzw. der geringsten Inhomogenität, Faktor der Nähe bzw. der größten Dichte, Faktor des „gemeinen Schicksals“ bzw. des übereinstimmenden Verhaltens, Faktor der objektiven Einstellung, Faktor des Aufgehens ohne Rest, Faktor der durchgehenden Kurve bzw. des glatten Verlaufs, Faktor der Geschlossenheit.

²⁵ Nach Skilters 2008a lassen sich in der Sprache Gestaltgesetze in den folgenden Aspekten erkennen: Strukturhaftigkeit, Körpergebundenheit, Kontextualität, Perspektivität, Relationalität, Subjektivität Gebrauchsgebundenheit, Transponierbarkeit. Vgl. dazu auch Schubert 2009, 61f.

sind wahrnehmbar und durch ihre Wahrnehmbarkeit interpretierbar. Auf beiden Ebenen der Wahrnehmbarkeit und der Interpretierbarkeit lassen sich Gestaltgesetze erkennen. Die sprachliche Wahrnehmbarkeit lässt sich mit „Schwellengesetzen“ erklären, in Metzgers Worten:

“Bei all denjenigen Verfahren der Bestimmung von *Schwellen* für irgendwelche Sinnesqualitäten, die auf der Feststellung beruhen, ob in einem gewissen, von seiner räumlich-zeitlichen Umgebung abweichend gereizten Bereich „etwas“ wahrgenommen wird oder nicht, gehen die Gruppierungsgesetze unmittelbar in Schwellengesetze über; denn *wahrnehmbar* heißt da nichts anderes als: *durch ein Gesetz ausgesondert* [...]“ (Metzger 2001, 115).

Perzeptiv gesehen weisen sprachliche Äußerungen die Eigenschaften von Zeitgestalten auf, d.h. zeitlich ausgedehnten Gebilden. Zu den Zeitgestalten gehören die „Lautgestalten der Sprachen“ (Wörter und Sätze) und musikalische Melodien. Sie sind durch das sukzessive Zustandekommen und die sukzessive Auslöschung des psychisch Gegenwärtigen charakterisiert, was zu verschiedenen regressiven und progressiven Folgen (Metzger 1966, 720) in Form von Antizipierungs-, Ergänzungs- und Postizipierungsprozessen führt. Was ein sprachliches Zeichen als solches wahrnehmbar macht, ist einerseits die Kenntnis der Regeln seiner phonematischen oder graphematischen Realisation, andererseits Gliederungsgesetze, die vor allem in der Wahrnehmung von so genannten „bedeutungsunterscheidenden“ Elementen (Phonemen) spürbar sind. Was das Zeichen interpretierbar macht, d.h. interpretative Schlussfolgerungsprozesse ermöglicht, ist seine Bedeutung, d.h. seine semantische Valenz. Durch die Kombination von Phonemen, die als bedeutungsunterscheidende Elemente zur Schwellenbestimmung dienen, entstehen verbale Elemente, die „bedeutungstragend“²⁶ sind, so etwa Lexeme und Morpheme, die bestimmte Informationen zum Referenzobjekt vermitteln. Zu unterscheiden sind etwa: Stammmorpheme (Wort), Wortbildungsmorpheme (-heit), grammatische Morpheme (-en, -te), die wiederum auf verschiedenen Komplexitätsgraden weiter miteinander kombiniert werden können und zu höheren Ganzen führen (Sätze, Texte, Diskurse). Verbale Äußerungen unterscheiden sich von anderen sprachlichen Äußerungen in erster Linie durch die „doppelte Artikulation“, die phonetische und grammatische Differenzierung (Bedeutungsdifferenzierung) ermöglicht. Dank der doppelten Artikulation ist das nicht begrenzable semantische Potential der verbalen Sprache verbunden, d.h. ein Sprecher kann anhand einer begrenzten Zahl von Elementen (Phonemen) eine unbegrenzte Zahl von verbalen Äußerungen produzieren und sie in einer Reihe von unbegrenzten semantischen – paradigmatischen und syntagmatischen – Verhältnissen (Ausschluss und Kombination) entwickeln.

²⁶ Die Bezeichnungen „bedeutungsunterscheidend“ und „bedeutungstragend“ sind natürlich linguistische Metaphern.

Sprachliche Bedeutungskonstitution erfolgt also auf verschiedenen Ebenen: auf Wortebene, auf Satz- bzw. auf Textebene, auf Diskursebene, wobei ein Wort mehr als die Summe der einzelnen Laute, ein Satz mehr als die Summe der einzelnen Wörter, ein Diskurs mehr als eine additive Verbindung von Texten ist.²⁷ Bedeutung lässt sich also nicht auf eine eins-zu-eins-Entsprechung zwischen Signifikaten und Signifikanten bzw. auf ein lineares Enkodierungs-/Dekodierungsverfahren zurückführen, sondern unterliegt komplexen Feldgesetzen. Dies wird dadurch bewiesen, dass eine einigermaßen gleiche Bedeutung durch verschiedene sprachliche Mittel konstituiert werden kann (Prinzip der sprachlichen Transponierbarkeit, vgl. dazu Skilters 2008, 218), und zugleich auch dadurch, dass unterschiedliche, ja entgegengesetzte Bedeutungen anhand der gleichen sprachlichen Mittel rekonstruiert werden können.

Bedeutungskonstitution erfolgt nicht durch Addierung von semantischen Einzelwerten, die den einzelnen „Sprachelementen“ (Morphemen und Lexemen) eines gegebenen Sprachsystems inhärent sind. Metzger hat diese Auffassung als eine weitere „Anwendung des atomistischen Grundsatzes“ definiert (Metzger 2001, 49), für den es charakteristisch ist, dass an bestimmten Ansammlungen, Gebilden, Gruppierungen „keinerlei Eigenschaften oder Verhaltensweisen aufweisbar“ (Metzger 2001, 48) seien außer denjenigen ihrer einzelnen Bestandteile, allenfalls deren Summe oder Mischung.²⁸ Die wichtigste Aufgabe der Forschung in einer gegebenen wissenschaftlichen Disziplin sei es daher, die „einfachsten Bestandteile“, d.h. die weiter nicht reduzierbaren „Elemente“ ihres Gegenstandes aufzusuchen, zu isolieren, zu beschreiben, „ihre Natur zu klären“ (Metzger 2001, 48) und erst später, in einem „zweiten Arbeitsgang“, die Möglichkeiten ihrer Gruppierung (Kombination) zu untersuchen. Für die Verdeutlichung dieser These wählt Metzger das beredete Beispiel der Sprache:

“Ein einfaches Beispiel eines atomistischen oder, wie man hier besser sagt, stückhaften Vorgehens ist das Bemühen, in den Sinn eines fremdsprachlichen Textes einzudringen, indem an der Reihe nach die einzelnen Wörter zu übersetzen und aus der Zusammenstellung der gewonnenen Bedeutungen nachträglich einen Gesamtsinn zu gewinnen sucht“ (Metzger 2001, 48).

So hat man in der Linguistik nach den ersten bedeutungsunterscheidenden und bedeutungstragenden Elementen gesucht und man hat Sprache als ein „Lexikon“ aufgefasst, in dem semantische Werte verzeichnet werden (zum atomistischen Ansatz in der Linguistik vgl. Skilters 2008a, 213ff.). In der anfänglichen Phase der textlinguistischen Reflexion hat man nach den „Eigenschaften“ der jeweiligen „Lautansammlungen“ gesucht, die diese zu einem Text machen (etwa Ko-

²⁷ Vgl. dazu Skilters 2008, 209f. Zum Problem der Bedeutungskonstitution innerhalb von kognitiven Systemen vgl. Stadler, Kruse & Strüber 1995.

²⁸Vgl. die Kritik dazu in Bolinger 1965

häsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität nach Beaugrande & Dressler 1981, 7f.).

Aus der Anwendung des gestalttheoretischen Ansatzes in der Sprachbetrachtung resultiert dagegen, dass die Bestimmung der einzelnen sprachlichen Eigenschaften, die für die Bedeutungskonstitution relevant sind, immer mit dem Bezugssystem bzw. mit dem „Umfeld“ verbunden ist (Systembedingtheit von Ganz- und Teileigenschaften nach Rausch 1966, 895). Kommunikation lässt sich nicht auf einen linearen Prozess von Enkodierung-Dekodierung reduzieren, sondern stellt eine besondere Art der zwischenmenschlichen Interaktion dar, in der die Prozesse, die die Bedeutungskonstitution bestimmen, auf der Grundlage einer Wechselwirkung von Feldkräften (Interaktanten) in einem gegebenen Feld (Interaktionsrahmen bzw. Situation, Kontext etc.) erfolgen und dazu tendieren, das kommunikative Gleichgewicht im Sinne einer guten Gestalt herzustellen bzw. aufrechtzuerhalten.

Wenn ich etwa meinen Freund Thomas anrufe und sage: „Hallo, Thomas, wie geht es dir?“ übe ich auf ihn eine Kraft und löse bei ihm eine Wirkung aus. Ich wirke auf ihn als psychophysisches System, indem ich mit meiner Äußerung Wissensbestände und psychische Kräfte auf seiner Seite auslöse. Dies erfolgt, indem ich bestimmte Bedeutungen intendiere, die er anhand des äußeren und des inneren Kontextes (Umfeldes) rekonstruieren soll. So versteht mein Freund Thomas anhand seines Weltwissens (seiner Erfahrungen mit Menschen), dass ich mit ihm Kontakt aufnehmen möchte (Beziehungsaspekt, phatische Funktion), dass ich wohl guter Laune bin (expressive Funktion), dass ich mich für ihn interessiere und möchte, dass er auf meinen Appell reagiert (appellative und direktive Funktion), dass ich prüfen möchte, wie er mir gegenüber als Kommunikationspartner eingestellt ist. All dies kann er erschließen, bevor wir in einen diskursiven Austausch eintreten. Die Antwort könnte lauten: „Hallo, Silvia! Danke, alles klar. Und dir?“ Ich verstehe, dass auch er den Kontakt mit mir aufnehmen möchte, zu einem Gespräch bereit ist, sich an die Gegenseitigkeit hält, meine Spielregeln akzeptiert (Du-Anredeform, Ansprache durch den Eigennamen, Dankesworte für mein Interesse seiner Person gegenüber, Rückfrage) . In dieser kurzen kommunikativen Interaktion positionieren sich die zwei Gesprächspartner (Interaktanten) in einem kommunikativen Gesamtsetting, legen kommunikative Koordinaten fest, handeln kommunikative Regeln aus und stellen ein kommunikatives Gleichgewicht her, das dynamisch ist. Eine kleine Änderung eines Elements bewirkt eine Änderung der Feldkräfte und eine Modifikation des Gleichgewichts. Die Bedeutung, die bis jetzt „saß“, wird noch einmal offen, ein Spannungszustand tritt ein, der zu einer neuen Schließung führt.

So lässt sich behaupten, dass jede Äußerung (jeder Text) eine Gestalt ist und sich mit Hilfe der entsprechenden gestalttheoretischen Erkenntnisse und Begriffe analysieren und beschreiben lässt. Analoges gilt für das gesamte kommunikative

Geschehen²⁹, indem es als Feldgeschehen im gestalttheoretischen Sinn betrachtet wird. Durch diese Perspektive könnten insbesondere dynamische relationale Faktoren (vgl. dazu Zuczkowski 1994 und Visser 2003) untersucht werden, die in einem elementaristischen Verständnis von Sprache und Sprachbedeutung nicht erfasst werden können.

Zusammenfassung:

Der Aufsatz analysiert die in der Zeitschrift *Psychologische Forschung* erschienenen Studien Karl Böhlers „Über den Begriff der sprachlichen Darstellung“ (1923) und Dimitri Usnadzes „Ein experimenteller Beitrag zum Problem der psychologischen Grundlage der Namengebung“ (1924) als Beiträge zur damaligen Debatte über Bedeutung, vor allem in Bezug auf die Theorien de Saussures und Ogden & Richards. Die Analyse zeigt, wie Bühler und Usnadze die linguistische Tragweite von zentralen Gestaltbegriffen wie „Prägnanz“, „gute Gestalt“ und „Umzentrierung“ erkannt und erforscht haben und sich damit gegen eine atomistische Auffassung des sprachlichen Zeichens ausgesprochen haben. Sie können daher als Vorläufer einer Gestaltlinguistik angesehen werden, deren Grundannahmen von zahlreichen aktuellen linguistischen Orientierungen (kognitive Semantik, anthropozentrische Linguistik, relationale Linguistik) geteilt werden.

Schlüsselwörter : Sprache, Bedeutung, Prägnanz, Umfeld, Semantik, Versprachlichungsakte.

Summary:

This article analyses Karl Bühler's „About the concept of linguistic description“ (1923) and Dimitri Usnadze's „Experimental contribution to the problem of the psychological basis for naming“ (1924) studies, both published in the journal *Psychological Research*, as a contribution to the debate about meaning at that time – especially with reference to the theories of de Saussures and Ogden/Richards. The analysis shows that Bühler and Usnadze recognized and explored the linguistic importance of central Gestalt-concepts such as „Prägnanz“, „gute Gestalt“, and realignment and hence, made a statement against the atomic perception of the linguistic sign. They can be considered as precursors of a Gestalt-linguistic. Their basic assumptions are shared by various current linguistic movements (cognitive semantic, anthropocentric linguistic, relationale linguistic).

Keywords: Language, meaning, Prägnanz, environment, semantics, processes of verbalization.

²⁹ Eine Reihe von sprachlichen Phänomenen lassen sich mit dem Prägnanzprinzip und seinen Implikationen fruchtbar erklären, man denke an den gesamten Deixisbereich, an Implikaturen, an Reparaturen, an rhetorische Figuren, um nur einige zu nennen. Gestaltungsgesetze können nicht nur in der Erklärung von perzeptiven, sondern auch von semantischen Operationen gewinnbringend eingesetzt werden (vgl. dazu Skilters 2008, 220ff.). Durch das Gesetz der Nähe z.B. werden Elemente mit geringen Abständen als zusammengehörig wahrgenommen. Ein ähnlicher Strukturierungsprozess lässt sich bei der Zusammenführung von einzelnen Satzteilen zu einem Ganzen (kohärentem Text) feststellen. Die kohäsiven und kohärenten Komponenten bestimmen, welches Ganze zustande kommt. Analog werden dem Gesetz der Ähnlichkeit entsprechend einander ähnliche Elemente eher als zusammengehörig erlebt als einander unähnliche. So werden sprachliche Äußerungen immer anhand von (ähnlichem) altem Wissen rekonstruiert. Neues Wissen entsteht immer als Modifikation des alten Wissens, was die modulare Struktur des sprachlichen und kulturellen Wissens erklärt. Ein weiteres Beispiel: Nach dem Gesetz der Kontinuität werden Reize, die eine Fortsetzung vorangehender Reize zu sein scheinen, als zusammengehörig angesehen. Dies erklärt die Ausprägung von Sprachgemeinschaften auf verschiedenen Ebenen.

Literatur

- Anttila, R. (1977): Dynamic fields and linguistic structures: A proposal for a Gestalt linguistics, *Die Sprache* 23/1, 1-10.
- Arnheim, R. (1928): Experimentell-psychologische Untersuchungen zum Ausdruckproblem. Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. IV, *Psychologische Forschung*, 2-132.
- Austin, John L. (1972): *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart: Reclam.
- Beaugrande, R.-A. & Dressler, W.U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bock, H. (1983): Zur heuristischen Verwendung des Prägnanzbegriffes in der Kommunikationspsychologie. Metaphorische Intention und metaphorische Rezeption, *Gestalt Theory* 5, 223-238.
- Bock, H. (1991): Von semantischen Bezugnahmen und Bezugssystemen in sprachlichen Äußerungen. Beiträge zur einer gestalttheoretischen Bedeutungslehre des Sprachgebrauchs, *Gestalt Theory* 13, 250-271.
- Bock, M. & Hörmann, H. (1974): Der Einfluss von Bildern auf das Behalten von Sätzen. Eine Untersuchung zu Olsons „kognitiver Semantiktheorie“, *Psychologische Forschung* 36, 343-357.
- Bolinger, D. (1965): The Atomization of Meaning, *Language* 41, 555-573.
- Bonacchi, S. (1998): *Die Gestalt der Dichtung*. Bern u.a.: Lang.
- Bonacchi, S. (2011a): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa: Euroedukacja.
- Bonacchi, S. (2011b): Ein Dichtungsbegriff mit Gestalteeigenschaften: Robert Musils Aufsatz „Literat und Literatur“ (1931), in: Metz-Göckel, H. (Hrsg.): *Gestalttheoretische Inspirationen: Anwendungen der Gestalttheorie – Handbuch der Gestalttheorie II*. Wien: Krammer, 141-166.
- Bondzio, W. (1984): *Einführung in die Grundfragen der Sprachwissenschaft*. Leipzig: VEB.
- Bühler, K. (1913): *Die Gestaltwahrnehmungen. Experimentelle Untersuchung zur psychologischen und ästhetischen Analyse der Raum- und Zeitanschauung*. Stuttgart: Spemann.
- Bühler, K. (1923): Über den Begriff der sprachlichen Darstellung, *Psychologische Forschung* 3, 282-294.
- Bühler, K. (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.
- Croft, W. & Cruse, D.A. (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge: CUP.
- Elffers, E. (1999): Predecessors of cognitive semantics and speech act theory?, in: Cram, D., Linn, A. & Nowak, E. (Hrsg.): *History of Linguistics 1996*, Vol. 2: From Classical to Contemporary Linguistics, Amsterdam et al.: Benjamin 1999, 307-320.
- Emrich, H. & Heinemann, L.G. (1966): EEG bei unerschwerter Wahrnehmung emotional bedeutsamer Wörter, *Psychologische Forschung* 29, 285-296.
- Engelhardt, V. & Gehrcke, E. (1928): Akustische Untersuchungen, besonders zur Vokaltheorie und Wortbildung, *Psychologische Forschung* 10, 32-56.
- Engelkamp, J., Merdian, F. & Hörmann, H. (1972): Semantische Faktoren beim Behalten der Verneinung von Sätzen, *Psychologische Forschung* 35, 93-116.
- Erdmann, K. O. (1910): *Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik*. Leipzig: Avenarius.
- Ertel, S. (1964): Die emotionale Natur des 'semantischen' Raumes, *Psychologische Forschung* 28, 1-32.
- Ertel, S. (1975): Gestaltpsychologische Denkmodelle für die Struktur der Sprache, in: Ertel, S., Kemmler, L. & Stadler, M. (Hrsg.): *Gestalttheorie in der modernen Psychologie. Wolfgang Metzger zum 75. Geburtstag*. Darmstadt: Steinkopff, 94-105.
- Gemelli, A. & Pastori, G. (1933): Elektrische Analyse der Sprache. II. Untersuchungen über die Gestaltung von Wörtern und Phrasen, *Psychologische Forschung* 18, 191-217.
- Gibbs, R.W. jr. (2003): Embodied experience and linguistic meaning, *Brain and Language* 84, 1-15.
- Gibbs, R.W. jr. (2006): *Embodiment and Cognitive Science*. Cambridge: CUP.
- Grucza, Franciszek (2010): Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen – zu ihren Funktionen, den Aufgaben der Sprachwissenschaft und des Sprachunterrichts, *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII, 3/2010, 257-274.
- Hirsch, E. (1928): Über senile Denk- und Sprachstörungen, *Psychologische Forschung* 10, 358-392.
- Hörmann, H. & Terbuyken, G. (1974): Situational Factors in Meaning, *Psychologische Forschung* 36, 297-310.
- Koffka, K. (1915): Zur Grundlegung der Wahrnehmungspsychologie. Eine Auseinandersetzung mit V. Benussi, *Zeitschrift für Psychologie* 73, 11-90.
- Koffka, K. (1927): Bemerkungen zur Denk-Psychologie, *Psychologische Forschung* 9, 163-183.
- Köhler, W. (1913): Über unbemerkte Empfindungen und Urteilstäuschungen, *Zeitschrift für Psychologie* 66, 51-80.
- Kristof, W. (1966): Das Cliffsche Gesetz im Deutschen. Eine sprachpsychologische Untersuchung, *Psychologische Forschung* 29, 22-31.

- Lakoff, G. (1977): Linguistic gestalten, in: Beach, W.A., Fox, S.E. & Philosoph, S. (Hrsg.): *Papers from the thirteenth Regional Meetings*, Chicago Linguistics Society, April 14-16 1977. Chicago: Chicago Linguistics Society, University of Chicago, 236-287.
- Langacker, R.W. (1987): *Foundation of Cognitive Grammar, Vol. I*. Stanford: SUP.
- Langhoff, S. (1980): *Gestaltlinguistik: eine ganzheitliche Beschreibung syntaktischer-semantischer Sprachfunktionen am Beispiel modaler Infinitivkonstruktionen des Deutschen und Englischen*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Levinson, Stephan (2000): *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Lewin, K. (1922): „Das Problem der Willensmessung und das Grundgesetz der Assoziation. I“, in: *Psychologische Forschung* 1, 191-302.
- Lewin, K. (1922): „Das Problem der Willensmessung und das Grundgesetz der Assoziation. II“, in: *Psychologische Forschung* 2, 64-140.
- Metzger, Wolfgang (1966): „Figural-Wahrnehmung“, in: Metzger, W. (Hrsg.): *Wahrnehmung und Bewusstsein. Handbuch der Psychologie*, Band 1/1. Göttingen: Högrefe, 693-744.
- Metzger, Wolfgang (1982): „Möglichkeiten der Verallgemeinerung des Prägnanzprinzips“, in: *Gestalt Theory*, Vol. 4 (1982), 1-2, 3-22.
- Metzger, Wolfgang (2001): *Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments*. Wien: Krammer.
- Metz-Göckel, H. (1992): „Schließungsprozesse im Bereich sprachlicher Bedeutung. Untersuchungen am Witzmaterial“, in: *Gestalt Theory* 14, 157-173.
- Mikula, G. (1971): „Der Einfluss mnemotechnischer Hilfen auf das Erlernen und Behalten verbalen Materials“, in: *Psychologische Forschung* 34, 312-324.
- Mortola, P. (1999): „Narrative Formation and Gestalt Closure: Helping Clients Make Sense of “Disequilibrium” Through Stories in the Therapeutic Setting“, in: *Gestalt Review*, 3(4), 308-320.
- Musil, R. (1978): *Gesammelte Werke 8. Essays und Reden*. Reinbeck b. Hamburg: Rowohlt.
- O’Connell, D. C (1969): “Nonsense Strings, Words and Sentences: Some Cross-linguistics Comparisons”, in: *Psychologische Forschung* 33, 37-49.
- O’Connell, D.C., Kowal, S. & Hörmann, H. (1969): “Semantic Determinants of Pauses”, in: *Psychologische Forschung* 33, 50-67.
- Ogden, C.K. & Richards, I.A. (1966): *The Meaning of Meaning. A Study of The Influence of Language upon Thought and of The Science of Symbolism*. London: Routledge & Kegan.
- Park, T.-Z. (1966): „Experimentelle Untersuchungen über Sinnzusammenhang, Lautgestalt und Wortbedeutung“, in: *Psychologische Forschung* 29, 52-88.
- Park, T.-Z. (1966): „Zur Frage der psychologischen Grundlagen der Wort-Wort-Verbindung“, in: *Psychologische Forschung* 29, 89-111.
- Park, T.Z. & W. Metzger (1967): „Sprachliches Lernen als kognitive Strukturierung“, in: *Psychologische Forschung* 31, 228-245.
- Poppelreuter, W. (1912): Über die Ordnung des Vorstellungsablaufs. I. Teil“, in: *Archiv für gesamte Psychologie* 25, 208-239.
- Rausch, Edwin (1966): „Das Eigenschaftsproblem in der Gestalttheorie der Wahrnehmung“, in: W. Metzger (Hrsg.): *Wahrnehmung und Bewusstsein. Handbuch der Psychologie*, Band 1/1. Göttingen: Högrefe, 866-953.
- Saussure, Ferdinand de (1969): *Cours de linguistique générale*, postum hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Lausanne/Paris 1969 (Deutsche Übersetzung von Hermann Lommel: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1931, 1967).
- Schippan, Thea (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Schönpflug, W. (1966): „Paarlernen, Behaltensdauer und Aktivierung“, in: *Psychologische Forschung* 29, 132-148.
- Schubert, C. (2009): *Raumkonstitution durch Sprache*. Berlin et al. : de Gruyter.
- Schwarz, M. (2008): *Einführung in die Kognitive Linguistik*. Tübingen: Francke 2008.
- Searle, John (1971): *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Searle, John (1982): *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Skilters, J. (2008a): Sprache, Gestalttheorie und Semantik , in: Metz-Göckel, H. (Hrsg.): *Handbuch zur Gestalttheorie*. Band 1. Wien: Krammer, 203-231.
- Skilters, J. (2008b): “Relations between verbal and nonverbal structures”, in: Zuczkowski, A./ Skilters, J. (Hrsg.): *Relations and Structures in Language and Communication*. Wien: Krammer, 221-223.
- Skilters, J. (2008c): “Frames as structured wholes: On the relations between frame theory and figure-ground

- semantics”, in: Zuczkowski, A. & Skilters, J. (Hrsg.): *Relations and Structures in Language and Communication*. Wien: Krammer.
- Skilters, Jurgis (2006a): „Aspekte der Figur-Grund-Strukturierung in der menschlichen semantischen Artikulation“, in: *Gestalt Theory* 28, 201-222.
- Skilters, Jurgis (2006b): „Das Spiegelproblem vom Standpunkt der kognitiven Semantik“, in: *Gestalt Theory* 28, 302-307.
- Sperber, D. & Wilson, D. (?2002): *Relevance: Communication and Cognition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Stadler, M., Kruse, P. & Strüber, D. (1995): „Die Entstehung von Bedeutungen in kognitiven Systemen“, in: Kebeck, G. (Hrsg.): *Gestalttheorie als Forschungsperspektive*. Festschrift zur Emeritierung von Manfred Sader. Münster/Hamburg: Lit. Verlag, 75-115.
- Steinkopff, J. (1979): „Semantische Betrachtungen zum Begriff ‘Gestalt’“, in: *Gestalt Theory* 1, 9-18.
- Toccafondi, F. (2004): „Karl Bühler und Neopositivism, Reasons for a non-convergence“, in: *Les dossiers de HEL* [supplément électronique à la revue *Histoire Epistémologie Langage*], Paris, SHESL, 2004, n°2, <http://htl.linguist.jussieu.fr/dosHEL.htm>].
- Topczewska, Urszula (2012): „Sprachliche Interaktion aus gebrauchstheoretischer Sicht“, in: Grucza, F., Zimniak, P. & Pawlowski, G. (Hrsg.): *Die deutsche Sprache, Kultur und Literatur in polnischer-deutscher Interaktion*. Warszawa: Euroedukacja, 109-119.
- Ueda, Y. (o.J.): „Einige Nachbemerungen zu Bühler-Studien“, in: *The Hiroshima University studies, Graduate School of Letters* Vol.70, 19-38.
- Usnadze, D. (1924): „Ein experimenteller Beitrag zum Problem der psychologischen Grundlage der Namentgebung“, in: *Psychologische Forschung* 5, 24-43.
- Visser, Max (2003): „Communicational Gestalten – A Theoretical Analysis“, in: *Gestalt Theory* 25, 299-236.
- Wartensleben, G. Gräfin von (1914): *Die christliche Persönlichkeit im Idealbild. Eine Beschreibung sub specia psychologica*. Kempten u. München: Verlag der Jos. Kösel’schen Buchhandlung.
- Wertheimer, M. (1912): „Experimentelle Studien zum Sehen der Bewegung“, in: *Zeitschrift für Psychologie* 61, 161-265.
- Wertheimer, M. (1922): „Untersuchungen zur Lehre der Gestalt. Teil I“, in: *Psychologische Forschung* 1, 47-58.
- Wertheimer, M. (1923): „Untersuchungen zur Lehre der Gestalt. Teil II“, in: *Psychologische Forschung* 4, 301-350.
- Wuketits, Franz M. (1990): *Gene, Kultur und Moral. Soziobiologie – Pro und Contra*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Zuczkowski, A. & Skilters, J. (Hrsg.) (2008): *Relations and Structures in Language and Communication*. Wien: Krammer.
- Zuczkowski, A. (1994): „Language and Experience. Deep Structures as Linguistic Models for Listening and Intervening in Psychotherapy“, in: *Gestalt Theory* 16, 3-20.

Silvia Bonacchi, Dr habil. (geb. 1966), Ass. Professor, Kulturwissenschaft und Kulturlinguistik, Universität Warschau, Institut für anthropozentrische Linguistik und Kulturstudien. Sie hat mit einem Buch über den Einfluss der Gestalttheorie auf Robert Musils Werk promoviert (*Die Gestalt der Dichtung*, Lang 1998). Zur relationalen Linguistik hat sie das Buch *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik* (Euroedukacja, Warschau 2011) veröffentlicht. Zahlreiche Aufsätze zur Geschichte der Gestalttheorie und zu verschiedenen kulturlinguistischen und kulturwissenschaftlichen Themen. Mitglied des Vorstands der GTA, Mitglied des Advisory Board der Zeitschrift *Gestalt Theory*, Mitglied der Jury des Metzger-Preises.

Adresse: University of Warsaw, Department of Applied Linguistics, Ul. Szturmowa 4, 02-678 Warszawa, Polen

E-Mail: s.bonacchi@uw.edu.pl

